Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 97 (2003)
Heft: 6

Artikel: Liebe ZweibeinerInnen
Autor: Wilhelm, Dorothee
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dorothee Wilhelm

Liebe ZweibeinerInnen

«Nicht alles, was hinkt, ist ein Vergleich», sagte ein Kollege vor einigen Jahren öffentlich. «Stimmt», antwortete ich. «Ich zum Beispiel bin kein Vergleich.» Inzwischen bin ich in den Augen einiger Mitmenschen «an den Rollstuhl gefesselt». Hm. Mich fesselt zwar öfters eine Person, manchmal ein Thema, aber eigentlich bin ich nicht an meinem Gefährt fest gebunden. Ausschaffungshäftlinge werden manchmal an den Rollstuhl gefesselt; das ist ein Akt der Gewalt. Ich aber brauche den Rollstuhl – das ist nützlich, nicht gewalttätig. Ich bin keine Gefangene in Fesseln, sondern befinde mich nur in einer anderen Lebensform als die, die sich selbst für die einzig Normalen halten: Die Norm, das sind die ZweibeinerInnen. Jene partikuläre Gruppe, die sich durch eine einzige Gemeinsamkeit von anderen abhebt, dass nämlich alle, die zur Gruppe der ZweibeinerInnen gehören, auf zwei Füssen laufen.

Liebe ZweibeinerInnen, Ihr müsst jetzt ganz stark sein: Es ist eben einfach nicht so, dass wir, die wir nicht zu Euch ZweibeinerInnen gehören, uns unablässig danach verzehren, so zu sein wie Ihr. Was viele von uns verschiedenen Anderen allerdings zu schätzen wüssten, wäre eine Umgebung, die nicht so gebaut ist, als gäbe es nur eine Sorte Mäuse – nämlich Euch, die ZweibeinerInnen. Die Hindernisse, die Ihr uns baut, haltet Ihr für selbstverständlich. Wenn andere als Ihr nicht damit zurecht kommen, dann nennt Ihr sie «behindert».

Behinderte sind Leute, die dauernd an etwas gehindert werden, so weit ist das schon richtig. Ihr aber verlegt das Problem von der Umgebung in unsere Körper. Behinderung beginnt in den Köpfen. Genauer: In Euren Köpfen.

Auch wenn Ihr Eure Konstruktion der Welt praktisch und intellektuell erweitern würdet auf ein paar menschliche Lebensformen mehr als Euch selbst, blieben praktische Probleme übrig, allfällige Schmerzen. Allerdings schätze ich Euren Anteil an den aktuellen Behinderungen auf gegen 98 Prozent. Alles, was Ihr nicht aus der Nähe kennt, beschreibt Ihr als Mängelwesen verglichen mit Euch. Das mussten schon die «Wilden», die «anderen Kulturen» und das «andere Geschlecht» zur Genüge erfahren. Bei uns geht Ihr weiter und beschimpft mit dem, was Ihr für unseren Mangel haltet, Euresgleichen und alles, was Euch sonst nicht passt: «Die Polizei ist auf dem rechten Auge blind», sagt Ihr, um absichtliches Wegschauen in rechtsbrecherischer politischer Absicht zu bebildern. Sehbehinderte sind also so ignorant, wie Ihr die Polizei einstuft? Mit «blind» und «taub» bezeichnet Ihr fehlendes Mitgefühl, ungenügende Aufmerksamkeit. Und «lahm» nennt Ihr eine politische Bewegung, die an Dynamik verloren hat. Stellt Ihr Euch unter «lahm» das Gefühl der Betäubung beim Zahnarzt vor? Die macht Euch eine Lücke ins Körpergefühl. Mein Körpergefühl ist hingegen vollständig, nicht stellenweise ausgefallen. Ich weiss – im Gegensatz zu Euch –, was eine Lähmung ist. Benutzt gefälligst etwas aus Eurer Körpererfahrung, um Euresgleichen zu beschimpfen!

Die Krönung des Sprachgebrauchs deutschschweizerischer Zweibeiner-Innen ist der Begriff «invalid», übersetzt «nicht stark» oder «nichts wert», so wie

ein Shareholder-Non-Value. Liegt es an meiner Nationalität, dass mir dazu verwandte Begriffe wie «unwert» einfallen? Die Geschichte der Sehgewohnheit gegenüber Behinderten reicht weiter zurück. Kein Zufall, dass der Teufel hinkt und die Hexe einen Buckel hat. Eine böse alte Geschichte, die da in Eure alltäglichen Sprachbilder hinein reicht, nur von denen bemerkt, die sie verletzen, nicht von Euch. Die anderen, die «Normalen», haben alles gar nicht so gemeint, nicht so genau genommen, nicht bedacht.

«Der Kampf gegen die Dummheit hat gerade erst begonnen», betitelte die deutsche ZEIT eine Kampagne für gleiche Rechte von Behinderten und Nichtbehinderten. Es geht um Dummheit – als geistige Provinzialität verstanden –, andererseits um einen Prozess der Erweiterung des Horizonts, dessen Ende nicht abzusehen ist. Es geht nicht um natürliche Grenzen einiger Menschen. Es geht um die Politisierung der Körper, der eigenen und der fremden. In diesem Sinne, liebe ZweibeinerInnen: Es gibt viel zu entrümpeln. Fangt schon mal mit Euren Köpfen an. •

***Morris Berman: Kultur vor dem Kollaps? Wegbereiter Amerika.* Edition Büchergilde, Frankfurt am Main 2002, 229 Seiten, Fr. 33.90.**

Kann der *Alarmruf* antiamerikanisch sein, den ein *amerikanischer Kulturhistoriker* vor gut zwei Jahren in New York publizierte? Deutsch liegt er in der Edition Büchergilde vor. Morris Berman sieht die US-Kultur zu Beginn des 21. Jahrhunderts «ganz einfach in einem Schlamassel». Nicht nur die Kultur im engeren Sinn betreffend: auch politisch, sozial. Millionen von Amerikanerinnen und Amerikanern spürten dies, wenn auch nur unterschwellig, es gebe Bücher und Artikel darüber, Trends werden dokumentiert, Ursachen analysiert. Als zentrale Zeichen für den absehbaren *Zusammenbruch einer Zivilisation* benennt der Autor neben der sich beschleunigenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen *Ungleichheit* «ein rapide fallendes Niveau» von der Lesefähigkeit über das kritische Denken bis hin zur allgemeinen Aushöhlung des kulturellen Inhalts. Dass der Autor dem Buch ein Zitat von *Neil Postman,* und zwar aus dessen «Wir amüsieren uns zu Tode» voranstellt, zeigt auch die Richtung seiner Streitschrift. Er führt dessen Bestandesaufnahme mit wahrhaft horriblen Beispielen nach.

Eigenartig defensiv wirkt die Perspektive, welche der Autor für den Widerstand sieht. Von der Bewegung, die mit ihrer Kritik an der von den USA dominierten Globalisierung «eine andere Welt» anstrebt, war vor dem Jahr 2000, in dem das Buch im Original erschien, wenig zu spüren. Zwar taucht bei Berman ein über Jahrzehnte mit Erfolg betriebenes Kooperativen-Netzwerk im Baskenland als Modell auf. Gegründet übrigens von einem einstigen Priester. Doch im *Zentrum der Vision* stehen eher *Einzelne,* die sich dem Trend widersetzen, eigene Lebensstile pflegen oder Leute, die in «mönchischer» Tradition das kulturelle Erbe bewahren. Das klingt oft ziemlich elitär. Berman fragt denn auch, wie weit es vielleicht «ein gesundes Elitentum» brauche, um «Qualität» zu erhalten. «Wie viele können der kulturellen Konditionierung entgehen?» *Michael Moore* wird als positives Beispiel erwähnt. Obschon seine Filme ein breites Publikum erreichen, seien sie nicht einfach eine Ware der «alternativen» Art. Moore unterstützte mit dem Gewinn unabhängige Filmemacher sowie Sozialprojekte und widerstand der Versuchung, ins grosse Geschäft mit glatten, kommerziellen Filmen einzusteigen. Gut, wenn das die Mönche unserer Zeit sind ...